GESICHTSPUNKTE ZUR BEURTEILUNG ANTIKER GESCHICHTSCHREIBUNG.[1])

VON FRIEDRICH MÜNZER.

Die Geschichtschreibung der Griechen und Römer wird uns zum Teil schon auf der Schule bekannt, zum Teil erst während des Studiums, dort als eine wertvolle Gattung der Literatur des Altertums, hier als die wichtigste Gattung der Quellen für die Geschichte des Altertums. Geschichtliche Darstellungen pflegten von jeher, sobald ihr Stoff und Inhalt Gemeingut geworden war, nur dann noch weiter gelesen zu werden, wenn ihre ursprüngliche Form, Kunst und Kraft als schlechthin vollendet, als „klassisch" anerkannt wurden. Als in den Zeiten des Caesar und Augustus nicht bloß aus der politischen Entwicklung von mehr als einem halben Jahrtausend die Summe gezogen ward, sondern auch aus seiner kulturellen und geistigen, da faßte man auch die gesamte Kenntnis dieser Vergangenheit, soweit sie es wert schien, zusammen; die ältere geschichtliche Literatur, selbst wenn sie literarisch, wissenschaftlich, sachlich die damaligen neuen Verarbeitungen überragte, fiel der Vergessenheit anheim, weil diese Fundgruben geschichtlichen Wissens den späteren Geschlechtern genügten. Sie sind es, die maßgebend blieben, sei es im Original, sei es in Auszügen, sei es in jüngeren Überarbeitungen, etwa mit Umsetzung aus der einen in die andere der beiden Weltsprachen. Nur auf solchen Wegen ist ein guter Teil der historischen Tradition des Alterums auf uns gekommen, so daß z. B. zwischen den Taten Alexanders und den ersten uns zusammenhängend erhaltenen Berichten darüber Jahrhunderte liegen.

---

[1]) Vortrag, gehalten auf der 16. Versammlung Deutscher Historiker zu Graz am 19. September 1927. Hinzugefügt sind nur die notwendigsten Belege in Anmerkungen. Eine Diskussion fand nicht statt. Dem engeren Kreise der Fachgenossen hoffe ich eine ausführlichere Begründung und Erweiterung des hier Gegebenen später vorlegen zu können.

Die methodische Forschung, die von diesen späten Darstellungen stufenweise über ihre Vorgänger bis zu den Augenzeugen der Ereignisse aufsteigt, bleibt im einzelnen, zumal hinsichtlich der Zwischenstufen und Mittelglieder, auf unsichere Vermutungen angewiesen, hat aber im ganzen die erfreuliche Gewißheit gebracht, daß für die Zeiten seit dem Beginn einer geschichtlichen Literatur, bei den Griechen Anfang des 5. Jahrhunderts und bei den Römern gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr., die Kenntnis der Geschichte auf festem Grund ruht; und auch noch ein bis zwei Jahrhunderte höher hinauf läßt sich die beglaubigte Geschichte ermitteln. Die Quellenkritik bezweckt vor allem die Herausstellung der nackten und reinen Tatsachen unter Ausscheidung aller Subjektivität, die jeder Zeuge, Berichterstatter, Darsteller bewußt oder unbewußt an die Dinge heranbringt. Sie muß deshalb von dem ganzen Wesen der Quellen eine deutliche Vorstellung haben.

Da wir die antike Geschichtschreibung zunächst als ein Stück des geistigen Erbes der Alten kennen lernen, wählen wir häufig fast unwillkürlich für ihre Betrachtung den Standpunkt des Literarhistorikers. Bei einem Erzeugnis historischer Literatur wird auch der Literarhistoriker die Frage nach Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit des Inhalts nicht unterlassen. Legt man aber darauf den Hauptton, prüft man die Anwendung wissenschaftlicher Kritik und Methode in der antiken Geschichtschreibung, so kann man, wie mein verstorbener Amtsvorgänger in Münster, Otto Seeck[1]), zu dem Ergebnis kommen, daß sie in ihrem ersten Jahrhundert von Hekataios bis Thukydides bereits die ganze Bahn ihrer Entwicklung durchmessen habe. Ohne Zweifel bezeichnet ja Thukydides einen kaum je überbotenen Höhepunkt, wofür beispielsweise unser hochverehrter Archeget Ed. Meyer[2]), gewiß kein Freund von Überschwänglichkeit, Worte gefunden hat wie: „Als Ganzes ist seine Einleitung eine der wunderbarsten Manifestationen des Menschengeistes." Trotzdem haben wir die Pflicht, auch bei den späteren Historikern zu prüfen, inwieweit sie wissenschaftlich — in unserem Sinne — gearbeitet haben, welches Verfahren sie beim Versagen oder beim Auseinandergehen von Nachrichten be-

[1]) Die Entwicklung der antiken Geschichtschreibung und andere populäre Schriften, Berlin 1898, S. 1 ff.

[2]) Geschichte des Altertums II (1893), S. 14.

obachten, welche Grundsätze sie bei der Auswahl, bei der Vergleichung, bei der Beurteilung ihrer Quellen befolgen. Nicht alle haben wie Thukydides in festgefügter, geschlossener Darstellung die Spuren der geistigen Anstrengung völlig verwischt. Wenn sie auch meistens gemeinverständlich sein wollen — in rhetorischer Manier schreiben, wie man es gewöhnlich ausdrückt, — so fehlt es nicht an Proben fachwissenschaftlicher Behandlungsweise. Gelegentlich begründet sogar ein Cornelius Nepos[1]) seine Ablehnung der verbreiteten Ansichten von den Schicksalen des Themistokles einwandfrei und verständig: Ego potissimum Thucydidi credo, quod aetate proximus de iis, qui illorum temporum historiam reliquerunt, et eiusdem civitatis fuit. Manchmal bemerken wir auch bei Dingen, die jenseits des Beginns geschichtlicher Kunde liegen, nachdem wir eine Tradition gänzlich in ihre Bestandteile aufgelöst haben, daß ihr Aufbau aus diesen Elementen durch so folgerichtige und einleuchtende Vermutungen bewerkstelligt ist, daß wir den unbekannten antiken Vorgängern nur recht geben können. Wir sollten daher den Geschichtschreibern des Altertums die Bekanntschaft mit der Geschichte als Wissenschaft nicht absprechen, sondern erst gründlich und vorurteilslos ihre Denk- und Arbeitsweise studieren. Freilich mußte ich mich noch kürzlich überzeugen, daß in einer neuen Schrift[2]) mit dem verheißungsvollen Titel „Herodot als Historiker" die doch wohl naheliegende Frage nach Anzeichen und Ansätzen historischer Kritik bei dem pater historiae überhaupt nicht aufgeworfen wird.

Es sind ja überwiegend Philologen, die sich mit der Geschichte der antiken Geschichtschreibung beschäftigt haben. Der Meister der Altertumsforschung Ulrich von Wilamowitz hat in die neueste Ausgabe seiner Reden und Vorträge 1926 seine inhalt- und gedankenreichen Ausführungen über griechische Geschichtschreibung aufgenommen.[3]) Felix Jacoby hat deren Entwicklung auf dem Internationalen Historikerkongreß in Berlin 1908 trefflich gezeichnet und den gewaltigen Plan zu einer neuen Sammlung ihrer

---

[1]) Themistocles 9, 1.

[2]) Von F. Focke, Stuttgart 1927 (Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft I). Vgl. jedoch F. Jacoby bei Pauly-Wissowa Suppl. II (1913), S. 472ff.

[3]) 4. Aufl., II, S. 216ff.

Überreste entworfen[1]), den er seit 1923 mit staunenswerter Tatkraft Schlag auf Schlag verwirklicht.[2]) Eduard Schwartz hat seit Jahrzehnten antiken Geschichtswerken von den frühesten bis zu den spätesten scharfsinnige, eindringende, fruchtbare Arbeit gewidmet.[3]) Jeder Historiker des Altertums ist diesen und anderen Gelehrten zu lebhaftestem Danke verpflichtet, hat unendlich viel von ihnen gelernt und freut sich aufrichtig, wo er auf eigenen Pfaden mit ihnen zusammentrifft. Nichts könnte mir, der ich selbst ein Jahrzehnt lang einen Lehrstuhl der klassischen Philologie einnahm, ferner liegen als irgendeine Schmälerung der Verdienste philologischer Arbeit auf diesem Gebiete.

Doch philologische Beurteilung geschichtlicher Literatur gilt nicht so sehr dem Inhalt wie der Form; im Vordergrunde steht für sie, wie der gegebene Stoff durch Gliederung und Darstellung, in Stil und Sprache gestaltet wird; die Geschichtschreibung interessiert sie hauptsächlich als Kunst, die einzelnen Erzeugnisse als Beispiele der Wandlungen literarischer Technik. Darin birgt sich die Gefahr, daß der geschichtliche Stoff neben dem schöpferischen Geiste und dem bewußten Wollen seines jeweiligen Bearbeiters nicht mehr in seiner Urwüchsigkeit, Leibhaftigkeit, Tatsächlichkeit voll gewürdigt wird, sondern ähnlich den unwirklichen, bildsamen Gegenständen der Dichtung. So konnte ich von vornherein nicht in den fast ungeteilten Beifall einstimmen, den ein Philologe ersten Ranges mit seiner Beweisführung gefunden hat, daß manche Schilderungen und Urteile des Tacitus in der Germania als Wiederholungen typischer Wendungen und Formeln zu erklären seien, die schon Jahrhunderte vorher literarische Technik für ethnographische Berichte geprägt und immer wieder verwendet hätte.[4]) Ich

---

[1]) Weiter ausgeführt Klio IX (1909), S. 80ff. Vgl. jetzt auch Die Antike II (1926), S. 1ff.

[2]) Die Fragmente der griechischen Historiker. Berlin bei Weidmann, bisher I, 1923; II A und C, 1926; B 1, 1927. Zu fürchten ist, daß für den, der sich nicht die einzelnen Teile beim Erscheinen anschaffen kann, später das Ganze unerschwinglich teuer sein wird.

[3]) Statt einer Aufzählung seiner zahlreichen einschlägigen Arbeiten, die vielleicht als Festgabe zu seinem 70. Geburtstage am Platze wäre, sei hier nur ein Hinweis auf seine Skizze über das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte gegeben (Spenglerheft des Logos IX [1920/21], S. 171ff.).

[4]) Ed. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania, Leipzig 1920. Vgl. seine eigenen Einschränkungen im Vorwort zum zweiten Abdruck vom November 1921 (erschienen Anfang 1922).

glaube hier eine gewisse Befangenheit der philologischen Methode zu bemerken, eine Überschätzung des Formalen im Vergleich zu dem Realen, eine Verwechslung von Übereinstimmung der Wörter mit Gleichheit oder Verwandtschaft der Sachen. Beiläufig möchte ich auch vor der Neigung warnen, allzuviel von den Taciteischen Nachrichten aus literarischen Vorgängern früherer Generationen, wie dem um 200 Jahre älteren Poseidonios, abzuleiten[1]; Tacitus wußte mindestens so gut wie Cornelius Nepos, daß für geschichtliche Ereignisse die ältesten Quellen, temporum illorum scriptores[2], die besten seien; aber von bestehenden Zuständen des seine Zeitgenossen und Landsleute wahrlich nahe genug angehenden Germanentums durfte und wollte er gewiß nichts sagen, was nicht auf der Höhe des derzeitigen Standes der Kenntnisse war.

Doch mit Bekämpfung fremder Meinungen zeige ich mich der hohen Ehre, zu der heutigen Versammlung sprechen zu dürfen, wenig bewußt. Ich versuche daher, einen anderen Gesichtspunkt für die Beurteilung der antiken Geschichtschreibung zu gewinnen; indem ich Lebenszeit und Lebensumstände der Autoren und die Begrenzung und Verteilung ihrer Stoffe ins Auge fasse und neben dieser „Ökonomie" ihrer Werke Hinweisungen über deren Grenzen hinaus und programmatische Äußerungen.

Gegen die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. war bei den kleinasiatischen Ioniern die *ἱστορία* geboren, die Begierde zu wissen und zu erfahren, wie das eigene Sein mit dem Gewesenen zusammenhänge. Damals besaß das griechische Volk als gemeinsames Eigentum nur Vorstellungen und Überlieferungen über seine fernste Vergangenheit, niedergelegt in dem Sagenschatz, eingehüllt in das köstliche Gewand der epischen Dichtung, sonst aber nichts als unendlich zersplitterte und nirgends hoch hinaufreichende Erinnerungen, Lokaltraditionen der letzten Menschenalter. Hekataios von Milet hat um 500 v. Chr. in dem einen seiner Werke aus dem Sagenstoff den geschichtlichen Gewinn für die Urzeit und Vorzeit der Hellenen zu ziehen versucht und in dem andern die fremde, nichthellenische Welt der Gegenwart dargestellt. Auf seinen Schultern steht Herodot; aber indem er die Ergebnisse eigener An-

[1] Vgl. z. B. die neueste (8.) Auflage der trefflichen von Ed. Schwyzer bearbeiteten Ausgabe von Schweizer-Sidler (Halle a. S. 1923) S. VIII.

[2] Annales XII 67; XIII 17, ähnlich II 88; V 9 u. ö.

schauung und Erkundung in der Welt außerhalb Hellas nicht zu einer geographisch-ethnographischen Übersicht ordnete, sondern zu einer geschichtlichen Erzählung verband, hat er die zweite Aufgabe ganz anders als Hekataios gelöst, und die erste von diesem gestellte hat er mit aller Entschiedenheit ausdrücklich abgelehnt: Er wollte lediglich das geben, worüber noch eine sichere Überlieferung vorhanden war oder ihm doch erreichbar schien. Darunter verstand er im wesentlichen die Zeit von etwa 550 bis 479, vor allem die beiden Jahrzehnte der griechischen Geschichte von 500 bis 479 und ganz besonders deren allerletzte zwei Jahre 480 und 479, den Xerxeszug. Ein Drittel des ganzen Werkes ist ihnen gewidmet, und mit der Breite der geschichtlichen Erzählung wächst ihre Geradlinigkeit und Geschlossenheit. Herodots Leben erstreckt sich vom zweiten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts bis ins drittletzte; so steht er seinem Stoffe gegenüber wie Heinrich von Treitschke dem der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts, den er wirklich bearbeiten und vollenden konnte; während des weitaus größten Teiles seines Lebens war für Herodot 480/79 ebenso der fortwirkende Abschluß einer ganzen geschichtlichen Entwicklung, wie bis zum August 1914 für uns Ältere 1870/71.

Nun hatten also die Griechen außer der gemeinsamen, auf der Sagentradition beruhenden Urgeschichte auch eine gemeinsame neueste Geschichte, aufgebaut auf der lebendigen Erinnerung der Zeitgenossen, von jener freilich getrennt durch eine gähnende Kluft. Ähnlich war es übrigens auch später bei den Römern; durch diese Erkenntnis lösen sich teilweise die Schwierigkeiten, die die Angaben über das älteste lateinische Geschichtswerk, Catos Origines[1]), bereiten. In Rom standen zur Ausfüllung der Lücke zwischen Sagenzeit und jüngster Vergangenheit im 3. und 2. Jahrhundert einsilbige Notizen alter Priesterjahrtafeln zur Verfügung, dazu Volks- und Familientraditionen und ähnliches mehr. Bei den Griechen des 5. Jahrhunderts stand es ebenso, aber was es hier an solchen Überlieferungen, Aufzeichnungen und Denkmälern gab, gehörte den Stämmen und Städten, nicht der Gesamtheit. Da hat Hellanikos aus Mitylene auf Lesbos diese zerstreuten Materialien fleißig gesammelt und mit ihnen das große Loch zwischen den ge-

[1]) Cornelius Nepos: Cato 3, 2ff.

waltigen Erlebnissen des Hellenentums in der Urzeit und in der Gegenwart, zwischen den *Τρωϊκά* und den *Μηδικά* zu stopfen begonnen; seine zahlreichen und mannigfaltigen Einzelschriften waren gewiß zusammengenommen die notwendige Vorarbeit für die Universalgeschichtswerke des nächsten Jahrhunderts, des 4. v. Chr.

Inzwischen war wie für uns mit dem Weltkriege, so für die Griechen mit dem Peloponnesischen Kriege ein neues Zeitalter hereingebrochen. Die politischen und die kriegerischen Ereignisse, die den Umschwung herbeiführten, hat Thukydides als Mitlebender, Mithandelnder, Mitleidender dargestellt, unter strenger Ausscheidung alles Vorausliegenden und Abseitsliegenden, soweit es nicht zum Verständnis seines Themas unentbehrlich war. Darin und in vielem anderen sind der Ionier Herodot und der Athener Thukydides grundverschieden; aber beide haben den ganzen zu behandelnden Stoff unter einem einheitlichen großen Gesichtspunkt aufgefaßt; für jenen ist das beherrschende Thema der siegreiche Kampf des Hellenentums um seine nationale Selbständigkeit und für diesen das Ringen um die Vorherrschaft in Hellas.

Obgleich die nächsten Generationen sicherlich noch neue und unbenutzte Quellen dafür erschließen konnten, hat niemand es gewagt, nach diesen beiden Meistern denselben Stoff noch einmal zu behandeln, während drei Männer ihren Ehrgeiz daran setzten, das unvollendete Werk des Thukydides weiterzuführen: Xenophon, Theopompos, Kratippos. Trotz der fortdauernden staatlichen Zersplitterung wurde jetzt die Geschichte des Hellenentums als eine Einheit begriffen und dargestellt; wer nach Thukydides' Vorgang die Gegenwart und jüngste Vergangenheit behandelte, schrieb gleich ihm *Ἑλληνικά*.[1]) Der Titel ist uns am meisten geläufig für die erhaltene Fortsetzung des Thukydides, die Xenophon verfaßt und bis zur Schlacht bei Mantineia herabgeführt hat; er war bei Beginn dieses Zeitraums 411 bis 362 keine 20 Jahre alt und hat sein Ende um wenige Jahre überlebt. Von einer anderen Darstellung desselben Zeitraums aus dem 4. Jahrhundert ist ein Bruchstück in den sog. Hellenika aus Oxyrhynchos zutage getreten, das die meisten und angesehensten Forscher entweder einem der beiden

[1]) Die Bezeichnung Thukydides I 97, 2.

anderen Thukydidesfortsetzer zuweisen, teils dem Theopompos, teils dem Kratippos, oder vielmehr dem Ephoros.[1])

Ephoros und Theopompos galten als Schüler des Isokrates, der die kunstmäßige Gestaltung prosaischer Rede wie kein zweiter beeinflußt hat, und sie werden gewöhnlich besonders daraufhin angesehen, wie sie diese Lehren des Meisters für ihre Gattung prosaischer Literatur nutzbar gemacht haben.[2]) Ephoros hat die ganze griechische Geschichte von der Dorischen Wanderung an in dreißig Bücher aufgeteilt, in die ersten zehn die mehr als sechs Jahrhunderte bis zum Xerxeszuge von 480, in die folgenden zehn das eine Jahrhundert bis zum Königsfrieden von 386 und in die letzten zehn weniger als ein halbes bis 340, hinstrebend zu der Entscheidungsschlacht von Chaironeia 338 als dem gegebenen Abschluß, den er so wenig erreichte wie Thukydides den seinigen. Eine ähnliche Verteilung des geschichtlichen Stoffes beobachten wir, wo uns Zitate mit Buchzahlen einen Anhalt geben, bei allen Werken, die von den ältesten Zeiten bis zur eigenen Zeit der Verfasser reichten, bei den athenischen Lokalhistorikern des 4. und 3. Jahrhunderts, den sog. Atthidographen, und bei den römischen des 2. und 1. Jahrhunderts, den sog. Annalisten bis zu Livius herunter. Wenn man von diesem Anschwellen der Darstellung bei der Annäherung an die Gegenwart, die heute in jedem Schulbuch selbstverständlich ist, als von einem „Gesetz“ der antiken Historiographie gesprochen hat[3]), so hat man dabei viel zu sehr vom Standpunkt der modernen Wissenschaft aus geurteilt; sie betrachtet die Entwicklung des Altertums als abgeschlossen und beendet, und sie macht in ihrer Teilnahme und Wertung keinen Unterschied zwischen deren früheren oder späteren Stufen. Einen richtigeren Maßstab zur Beurteilung des Ephoros gibt die Vergleichung mit seinem Altersgenossen Theopomp hinsichtlich des Gegenstandes ihrer Werke.

Theopomp hat den Ephoros an Begabung überragt, an Wirkung

---

[1]) Wilamowitz a. O. S. 224 lehnt jetzt alle diese Vermutungen ab. Vgl. auch E. Kalinka in der Teubnerschen Ausgabe 1927, S. VI ff.

[2]) Bezeichnend etwa: H. Peter, Wahrheit und Kunst, Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum (Leipzig 1911), S. 144ff. und sonst; A. Rosenberg, Einleitung und Quellenkunde zur römischen Geschichte (Berlin 1921), S. 106 ff.

[3]) Z. B. Schwartz bei Pauly-Wissowa V, 1854, S. 61.

übertroffen und an Jahren überlebt. Er konnte noch Alexanders ganze Laufbahn überblicken. In seinen *Ἑλληνικά* ging er von 411, wo Thukydides abbrach, bis 394, und die Geschichte der nächsten Jahrzehnte brachte er — etwa nach Herodoteischem Muster — in Einlagen und Rückblicken in seinem zweiten, umfangreicheren Werke unter, den *Φιλιππικά*, der Geschichte Philipps, des 360 zur Regierung gekommenen Königs von Makedonien. Das Thema war gewählt *διὰ τὸ μηδέποτε τὴν Εὐρώπην ἐνηνοχέναι τοιοῦτον ἄνδρα παράπαν οἷον τὸν Ἀμύντου Φίλιππον*: „weil niemals Europa einen so durch und durch großen Mann hervorgebracht hat wie des Amyntas Sohn Philipp."[1]) Also das Ganze getragen von der Überzeugung: Philipp hat eine neue Epoche heraufgeführt; das Frühere stellt sich als die Vorbereitung, das Spätere als die Wirkung seines Auftretens dar. Theopomps Aufgabe war ganz und gar die neueste Geschichte, und von hier fällt auch auf Ephoros Licht. Ihr gemeinsamer „Lehrer" Isokrates war Theoretiker in der Redekunst und in der Staatskunst, aber darum ein Publizist von einzigartiger Bedeutung. Für ihn war Philipp der Held, den die griechische Welt brauchte. Diesen seinen Gedanken haben die beiden „Schüler" übernommen und als Historiker vertreten und verbreitet, ungleich in ihrer Naturanlage und folglich verschieden in der Stellung ihrer Themata und der Art der Ausführung, aber einig in der patriotischen und politischen Idee. Auch die gesamte Tätigkeit des Kallisthenes, des späteren ersten Hofhistoriographen Alexanders, war bestimmt durch die Anschauung, daß der selbsterlebte Umschwung der Dinge nicht zu verstehen und darzustellen sei ohne volle Kenntnis der letzten vorausgegangenen Zeiten.

Alexanders Erscheinung überschüttete die Menschheit in unaufhaltsamer, atemberaubender Hast mit einer solchen Fülle der Erlebnisse und Eindrücke, daß sie erst einen Abstand davon gewinnen mußte, um diese Massen neuen geschichtlichen Stoffes zu bewältigen. Bezeichnenderweise fand ein Außenstehender, der den großen König nicht gekannt hatte, zuerst den Mut zu einer zusammenfassenden populären Darstellung, Kleitarchos in den letzten Jahren des 4. Jahrhunderts, und rief wahrscheinlich erst dadurch zu seiner Berichtigung die alten Gefährten Alexanders mit ihren

[1]) Frg. 27 Jacoby aus Polybios VIII 11, 1.

eigenen Werken auf den Plan. Als sich nun die Geschichtschreibung in der veränderten Weltlage zurecht gefunden hatte, bemühte sie sich — wenn auch stets in einem gewissen Abstande — mit den weiteren Ereignissen gleichen Schritt zu halten; deswegen haben einzelne wohlunterrichtete Bearbeiter der Zeitgeschichte trotz mancher unvermeidlicher Mängel geradezu die gesamte Überlieferung der Folgezeit beherrscht, für das halbe Jahrhundert vom Tode Alexanders 323 bis zum Tode des Pyrrhos 272 Hieronymos der Kardianer und Duris der Samier, für das folgende bis zu dem Epochenjahr 220 Phylarchos in Athen und Aratos im Peloponnes.

Dann aber trat wieder ein Wendepunkt in der Weltgeschichte ein und drängte zum Ausdruck in der geschichtlichen Literatur. Vor Alexander war die folgenreichste Expansion des Hellenentums nach Westen gerichtet, auf Unteritalien und Sizilien. Die auf diesem Kolonialboden seit der Mitte des 5. Jahrhunderts erwachsene Geschichtschreibung war mutterländisch eingestellt, faßte die Geschichte der eigenen Heimat und ihrer Umwelt als die ihrer Entdeckung und Erwerbung durch die Griechen; aber sie konnte bei der wachsenden Bedeutung und Selbständigkeit dieser neuen Welt nicht dabei stehen bleiben. Nebenschauplätze der allgemeinen Entwicklung rückten von den Rändern des Gesichtsfeldes mehr in die Mitte. Dem vielgescholtenen Timaios von Tauromenion hat die Neuheit des Inhalts ganz wesentlich zum Erfolge seines Werkes verholfen. Seine Aufmerksamkeit galt vor allem der jüngsten Vergangenheit seiner sizilischen Heimat und ihrer vielseitigen Beziehungen; weil davon dem Publikum wenig bekannt war, mußte er weiter ausholen und tiefer graben als andere; so ging er auf die frühesten Anfänge der Geschichte des Westens zurück, um ihre Wichtigkeit für Gegenwart und Zukunft darzutun. Immerhin hat er als Grieche, in der geistigen Hauptstadt der Griechenwelt, in Athen, schreibend, die Umorientierung nicht so vollziehen können wie Angehörige fremder Nationen. Bei Beginn der geschichtlichen Schriftstellerei hatten die Griechen den Anfang aller Entwicklung im Orient gesehen und das Ende in dessen Zusammenstoß mit ihrer eigenen Welt und seiner Überwindung. Seitdem standen folgerichtig die Griechen selber im Mittelpunkt jeder geschichtlichen Betrachtung; ihre großen Werke waren universalhistorisch und dennoch panhellenisch. Seit Alexander schien dieser Standpunkt

so vollberechtigt, daß auch die Schriftgelehrten fremder Völker, in der Regel Priester, daran gingen, ihre eigenen nationalen Überlieferungen in die griechische Weltsprache zu übertragen und griechischem Geiste nahezubringen, so im Osten die älteren Kulturvölker, Ägypter, Babylonier, Juden, so im Westen das jüngere Volk der Römer. Hier tritt aber nun mit der politischen Überwindung des Griechentums der neue Umschwung ein, den die geschichtliche Literatur des 2. Jahrhunderts widerspiegelt.

Bei dem siegreichen Römer bricht das gesteigerte Selbstbewußtsein mit dem Gebrauch der fremden Sprache für geschichtliche Werke; seit Cato schreibt er Geschichte in seiner Muttersprache. Bei dem besiegten Griechen heißt es: Umlernen und zulernen. Polybios wies ihm den Weg. Er will ebenso Weltgeschichte schreiben wie vor 200 Jahren Ephoros, aber er vermag nicht mehr im Griechentum die einzige weltbewegende, weltbeherrschende, weltgestaltende Kraft zu sehen, sondern beugt sich der Überlegenheit des Römertums, die er am eigenen Leibe gespürt hat, will sie erfassen und erklären. Dank der Erhaltung größerer Teile seines Werkes ist er besser zu würdigen, als irgendein anderer Historiker zwischen der Mitte des 4. und der des 1. Jahrhunderts v. Chr. Sein Blick ist fest und unverwandt auf die eigene Zeit gerichtet, und je länger er lebt, um so weiter rückt er den Endpunkt vor, von 168 erst bis 151, dann bis 144; aber ebenso schiebt er auch den Anfang zurück, zunächst bis zu dem Epochenjahr 220, etwa 20 Jahre vor seiner eigenen Geburt, und dann bis 264, dem Epochenjahr für die Geschichte des Westens, und zwar wesentlich um der Geschichte des Westens willen. Die gegenwärtige Weltlage wird aus der jüngsten Vergangenheit abgeleitet. Mit dieser neuen Auffassung des Ganges der allgemeinen Entwicklung hat Polybios ein Werk geschaffen, das gleich dem Herodoteischen für alle folgenden Darsteller der hier erzählten Begebenheiten das maßgebende werden mußte.

Unsicherer bleibt trotz aller Bemühungen das Urteil über die Leistung des Poseidonios, des antiken Leibniz, als Historiker. Sein Leben umfaßte ungefähr die Jahre 135 bis 50 v. Chr., und sein an Polybios anknüpfendes Geschichtswerk ging etwa von 146 bis 86; anscheinend suchte er all den sich drängenden neuen Erscheinungen auf der geschichtlichen Bühne gerecht zu werden, dem Absterben

der hellenistischen Monarchien und den Krisen der römischen Republik, der Reaktion des Orients gegen den Hellenismus und den jugendfrischen Barbaren West- und Mitteleuropas, den führenden Männern und den aufbegehrenden Massen.

Nun aber stehen wir aufs neue vor einem Wendepunkt, ja sogar vor einem Endpunkt. Auf allen Gebieten strebt man nach Zusammenfassung, nach einem Abschluß. In den geschichtlichen Sammelwerken der Zeiten des Caesar und des Augustus sind zwei Richtungen erkennbar, eine universalhistorische und eine nationalrömische. Die griechische Geschichte war längst zu Ende, die Ursprungs- und Kernländer des Hellenentums erschöpft und abgelebt; aber dort, wo sich sein Wesen mit fremdem Volkstum vermählt hatte, war der Boden für einen übernationalen Standpunkt bereitet. Schon bei Poseidonios erscheint es bedeutsam, daß Apameia am Orontes die Stätte seiner Geburt und Rhodos die seines Wirkens war. Aus Grenzgebieten der altgriechischen Welt kamen die Männer, die seit der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. den ganzen reichen Stoff der bisherigen Weltgeschichte so zusammenarbeiteten, daß ihre Kompilationen trotz geringen literarischen Wertes und geringer wissenschaftlicher Selbständigkeit dennoch den Abschluß der griechischen Historiographie bezeichneten: aus dem Innern Siziliens Diodoros, aus Damaskos am Saum der Wüste Nikolaos, aus Alexandreia am Rande des Deltas Timagenes, — falls wir diesen statt des romanisierten Kelten aus dem Tal der Durance Pompeius Trogus einsetzen dürfen. Sie sind die letzten, die noch Orient, Griechentum, Rom als gleichberechtigt und gleichwertig nebeneinander stellen konnten. Denn nach ihnen schrieb auch im Osten niemand mehr Universalgeschichte, sondern als Angehöriger des römischen Weltreichs und für dessen Angehörige, in griechischer Sprache römische Geschichte.

Für das herrschende Volk war von jeher seine eigene Geschichte die allein wissenswürdige gewesen; je mehr alle anderen Staaten in seinem Reiche aufgingen, und je dauerhafter dieser Zustand wurde, umso siegreicher überwand die nationalrömische Geschichtsauffassung jede ältere. Livius, ihr Vollender, hat alle ihre früheren Vertreter noch mehr veralten und verschwinden lassen, als etwa Diodor seine griechischen Vorgänger. Dem Livius ist gemeinsam mit seinen meistens falsch beurteilten Vorgängern in Rom die ent-

schiedene Stellungnahme zu den jeweils „aktuellen" politischen Fragen, denn zu seiner richtigen Einschätzung ist einerseits die unverhältnismäßig große Verbreiterung des Flusses der Erzählung in den späteren Büchern zu beachten, anderseits seine bekannte Charakterisierung durch Kaiser Augustus selbst als „Pompeianer".[1]) Die große Frage nach der Berechtigung der neuen Staats- und Weltordnung, das Problem des Untergangs der Republik und der Entstehung der Monarchie war für Livius eine Haupt- und Herzenssache, über die er mit Aufgebot aller historischen Erkenntnis Klarheit suchte.

Daß alle bedeutenderen Historiker des Altertums der Gegenwart dienen und ihr Verständnis aus der Vergangenheit erschließen wollen, bestätigt mit eigenem Munde der letzte der Großen unter ihnen, Tacitus. Als reifer Mann Anfang der Vierzig blickte er zurück auf die lange dunkle Nacht der fünfzehnjährigen Herrschaft Domitians und vorwärts aus der kurzen Morgenröte der Regierung Nervas in den lichten Tag, den die Thronbesteigung seines Altersgenossen Trajan Ende Januar 98 heraufführte. Das alles sollte Gegenstand seines Geschichtswerks werden. Doch als zehn bis zwölf Jahre später die Historien vollendet vorlagen, da war der Verfasser weit über die Anfänge des letzten Flaviers bis zu den Geburtswehen der Flavischen Dynastie zurückgegangen und hatte dafür die segens- und ereignisreiche Epoche seit Nervas Erhebung späteren Jahren aufgespart. Aber als Sechziger hat er diesen Gedanken gänzlich fallen lassen und hat vielmehr die Historien in den Annalen rückwärts fortgesetzt bis zum excessus Divi Augusti; in der Ferne schwebte dem Greise vor, noch von dem Ausgang des Augustus bis zu dem Anfang hinaufzusteigen, bis zur Grundsteinlegung der Monarchie, womit der Anschluß an Livius erreicht worden wäre. Den Wurzeln der Gegenwart nachspürend drang Tacitus tief und tiefer in die Vergangenheit ein. So hat gewiß auch mancher andere Historiker des Altertums etwas ganz Anderes hinterlassen, als er eigentlich geplant hatte; mancher hat auch nur die von seiner eigenen Zeit am weitesten abliegenden Teile ausführen können; bei manchem sind auch diese Teile allein wegen ihrer Mustergültigkeit vor dem Untergange bewahrt worden.

---

[1]) Tacitus, Annales IV 34.

Der Gesichtspunkt, den diese Durchsicht der antiken Geschichtschreibung nach ihrer stofflichen Seite ergibt, ist letzten Endes kein anderer als der schon 1759 von Lessing aufgestellte[1]) „Überhaupt aber glaube ich, daß der Name eines wahren Geschichtschreibers nur demjenigen zukömmt, der die Geschichte seiner Zeiten und seines Landes beschreibet. Denn nur der kann selbst als Zeuge auftreten und darf hoffen, auch von der Nachwelt als ein solcher geschätzt zu werden, wenn alle anderen, die sich nur als Abhörer der eigentlichen Zeugen erweisen, nach wenig Jahren von ihresgleichen gewiß verdrungen sind." Es steckt etwas Richtiges in Oswald Spenglers[2]) Beobachtung: „Alle guten Stücke antiker Geschichtsdarstellung beschränken sich auf die politische Gegenwart des Autors." In der Tat war die Geschichtschreibung der Alten wesentlich Zeitgeschichtschreibung, erwachsen aus dem Verlangen nach vollem Verständnis der Gegenwart, — wobei natürlich die Begriffe „Zeitgeschichte" und „Gegenwart" nicht zu eng gefaßt werden dürfen. Eine Wissenschaft, die geschichtlichen Stoff um seiner selbst willen, losgelöst von dem eigenen Dasein, studierte, fand in dem halben Jahrtausend blühenden Lebens geringe Beachtung. Nicht um zu erforschen, „wie es eigentlich gewesen ist", versenkte sich der Geist in die Vergangenheit, sondern um zu erfahren, wie es geworden ist, nämlich das, was ist, die lebendige, daseinsfrohe Gegenwart. Selbst rein gelehrte historische Arbeiten sind mindestens teilweise durch den Wunsch erzeugt worden, die letzten Gründe des Bestehenden in weitester Ferne aufzuspüren, oder sie sind Ausnahmen, die die Regel bestätigen, wie die Ergänzung des Polybios für die römische Geschichte nach oben hin, mit der Dionys von Halikarnaß eine Lücke der griechischen Historiographie auszufüllen meinte.

Damals wie heute wechselte mit einer neuen Wendung der allgemeinen Entwicklung die Stellung zu ihrem bisherigen Verlauf. An der Hand der zuletzt gemachten Erfahrungen wurden die vorletzten, wurde überhaupt die Auffassung der Früheren nachgeprüft und berichtigt. Deswegen sind gerade Schlußteile größerer Werke und selbständige Werke, in denen die jeweils neueste Geschichte

---

[1]) Briefe, die neueste Literatur betreffend, 3. Teil, 52. Brief: 23. Aug. 1759 (Werke hrsg. von Boxberger VII 308, 6ff.).

[2]) Der Untergang des Abendlandes I, S. 12 der umgearbeiteten Auflage von 1924, noch nicht in der ersten von 1918.

enthalten war, nicht selten am raschesten überholt, verworfen, vergessen worden, obgleich sie die meiste Mühe gekostet hatten, während vielleicht Anfangspartien, die inhaltlich unselbständiger, aber in der Form besonders gelungen sein mochten, immer wieder gelesen und bewundert, benutzt und weitergegeben wurden. Auch Treitschkes erster Band ist, wenn ich nicht irre, viel bekannter und beliebter als die folgenden, schwerlich nach dem Wunsche des Verfassers, der erklärte[1]): „Geschichte im höchsten Sinne ist Darstellung des Lebens und muß also selbsterlebt sein. Keinesfalls darf solches Schicksal eines Werkes den Maßstab für seine Beurteilung bilden; das wird bei der antiken Geschichtschreibung nur allzu leicht übersehen, und gegen diesen Fehler möchte ich mich wenden.

Mit Absicht habe ich die Männer des Altertums beiseite gelassen, die ebenfalls Geschichte, und zwar durchweg selbsterlebte, geschrieben haben, die aber in erster Linie selbst Geschichte gemacht haben, die Verfasser von Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten. Indes in jenen Jahrhunderten stand der Grieche und Römer überhaupt fest und sicher wie in seiner Zeit, so auch in und zu seinem Lande, Volke, Staate. Arbeit in ihrem Dienste war jedes Mannes höchster Lebenszweck, und deshalb sind die meisten und besten Historiker von Hekataios bis Tacitus vom öffentlichen Leben zu ihrem Beruf gekommen. Erst die späten Kompilatoren haben durchschnittlich von Hause aus diesen Beruf erkoren, sind Historiker von Fach, Büchermenschen — wie wir. Bei den älteren liefern selbst dürftige Lebensnachrichten, zusammengehalten mit den allgemeinen oder lokalen Verhältnissen der gleichen Zeit, noch manche unbeachteten Belege für die enge und vielfältige Verbindung zwischen Politik und Geschichte und dem Mittelding von beiden, das man Publizistik nennt. Auffallend viele haben sich der Geschichtschreibung nur zugewendet, nachdem sie und weil sie der praktischen Arbeit für den Staat unfreiwillig entsagen mußten, unterlegen im Kampf der Mächte oder der Parteien, alle Schattierungen vom politischen Flüchtling bis zum Beamten im Ruhestand.

Wer so „die Geschichte seiner Zeiten und seines Landes be-

[1]) Briefe, hrsg. von Cornicelius III (1920), S. 585: 23. Sept. 1886.

schreibet", ist freilich von absoluter Objektivität ziemlich entfernt. Ein antiker Historiker hatte in solchem Falle entweder das bisherige Endergebnis der Entwicklung als notwendig anzunehmen und dann als ein gerechtes zu erweisen oder durch seine ganze Darstellung das Gegenteil zu zeigen. In der Tat hat sich im Laufe des Altertums kaum eine neue Staatsform durchgesetzt, ohne daß die Bestreitung ihrer Rechtmäßigkeit mehr als ihre Verteidigung in geschichtlichen Werken noch lange nachgewirkt hätte, und ist kaum ein großer Krieg geführt worden, ohne daß die Erörterungen über die Kriegsschuldfrage noch bei den spätesten Berichterstattern widerhallten. Und wenn dann der Geschichtschreiber die Unvereinbarkeit von Erstrebtem und Erreichtem, von Ideal und Wirklichkeit, von Recht und Macht feststellen mußte, so erhob sich vor seinem Geiste die letzte, höchste Frage nach dem Sinn dieses Geschehens: Was ist es, was alle Geschichte beherrscht? Befremdlich und unbefriedigend lauten die Antworten, die neuere Untersuchungen über Welt- und Lebensanschauungen großer Historiker des Altertums ergeben: Hier einseitige Beschränktheit — Wunderglaube oder Dogmatismus —, dort zwiespältige Unklarheit. Vielleicht sind die rechten Gesichtspunkte der Beurteilung erst aus dem einen zu gewinnen, von dem hier vornehmlich die Rede war.

Die antike Geschichtschreibung darf nicht bloß von der Philologie als einer der Zweige griechischer und römischer Literatur gewürdigt werden; sie darf ebensowenig von unserer eigenen Wissenschaft in das abgesonderte Fach der Quellenkunde verwiesen werden; sie ist selbst ein Stück der Geschichte des Altertums und verdient studiert zu werden in steter Verbindung mit dem Ganzen der alten Geschichte.